Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter

**Band:** 11 (1845)

Heft: 1

Buchbesprechung: Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien

Autor: [s.n.]

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

behandelt, als die Heilmittel, während wenigstens ein gleiches oder das umgekehrte Verhältniß der Behandlung ersprießlicher gewesen wäre. Es konnte auch wohl kaum anders kommen. Zu einer umfassenden Lösung der Frage bedarf es zahlreicherer und zuverlässigerer Materialien, als sie zu Gebote standen. Es ist komit klar, daß die Sache noch nicht spruchreif ist: die zur Rechenschaft gezogene Periode ist zu kurz; die Extreme — auf dem politischen wie auf dem religiösen Gebiete — sind wahrlich noch nicht so weit zur Ruhe gekommen, daß die friedliche Erlezbigung einer so tief ins Leben eindringenden Angelegenheit mit einem nachhaltigen Erfolge setzt schon erreichbar wäre.

Schließlich möchte ich nun auch noch eine Frage zur Erswägung geben: Wäre ohne die neuverbesserte Schule nicht viel Gutes unterblieben und viel Schlimmes noch schlimmer gewors den? Darin liegt ein reichlicher Stoff zum Nachdenken!

Straub.

### II.

# Ueber den deutschen Unterricht auf Gymnasien.

Von Friedrich Joachim Günther, Lehrer am königl. Pädasgogium in Halle. Mit einem Auszuge aus dem vierten Theile der deutschen Grammatik von J. Grimm, und einer Erklärung der Tropen und Figuren. Essen, Druck und Verlag von G. D. Bädeker. 1841. 8. (S. VIII u. 376. 61. u. 83.)

Der Titel des Buches entspricht dem Inhalte und Zwecke desselben nicht genau; er sollte lauten: Gegen den deutschen Unterricht zc. Doch statt aller Bemerkungen läßt Ref. den Verf. lieber selbst reden, wenn auch nicht die eignen Worte anführend, doch den Sinn genau wiedergebend. Es wäre eine undankbare Mühe, Vieles abzuschreiben, was sich in wenig Worten wieder sagen läßt. — Man hat, behauptet Hr. Günther, im Allgemeinen

au hohe Ideen von der Bedeutung der Gymnasien und von dem, was auf ihnen erstrebt werden soll. Deßhalb leisten sie nicht, was in ihrer Aufgabe liegt, die nach dem Verf. viel beschränkter aufzufassen ist, als es gewöhnlich geschieht. "Jede Schule," sagt er, "hat die Pflicht, ihre Schüler zu einem tugendhaften, chrift= lichen Lebenswandel zu erziehen." Ganz recht! Aber wie? Er= stens durch den Stock; zweitens durch Entfernung alles deffen, was in den jungen Gemüthern die Vaterlandsliebe hervorrufen oder befestigen könnte (Ref. spottet nicht; Fr. Günther sagt es ausdrücklich!), weil diese sich mit dem Stock und dem blinden Gehorsam nicht verträgt \*); drittens durch Beschränfung der Unterrichtsgegenstände, — benn wenn der fünftige Arzt verlangt, daß ihm auf dem Gymnastum Gelegenheit gegeben wurde, Natur= geschichte zu lernen, so könnte der künftige Diplomat mit ebenso viel Recht verlangen, daß Unterricht in der Courtoiste ertheilt werde — meint Hr. Günther. Die Gymnasien sollen nur Vor= bereitungsanstalten fein \*\*), in welchen die Denkfraft entwickelt, geübt und gestärft werden foll. Dazu gibt es nur Ein Mittel, das Studium der Sprachen \*\*\*) und zwar der alten Sprachen, welches aber — und darin stimmen wir mit dem Verf. vollkommen überein — seine elementare Seite nie aus den Augen verlieren foll.

Auch über die Methode hat der Verf. seine eigenen Anssichten, welche, wie schon aus dem Vorhergehenden erhellt, dahin

<sup>\*)</sup> Geräth doch der Verf. in Verzweiflung, weil er es beinahe gewagt hätte, über ein preußisches Ministerialrescript nicht zu räsonniren, sons dern nur einige Bedenklichkeiten zu äußern.

<sup>\*\*)</sup> Niemand wird dies läugnen; aber es ist doch wohl möglich, aus diesem Grundsatze ganz andere Folgerungen zu ziehen, als Herr Günther.

<sup>\*\*\*)</sup> Also sollte man wohl auch in Real=, Gewerb= und Industrieschulen, die doch offenbar ebenfalls nur Vorbereitungsanstalten sind, das Stu= dium der Sprachen als alleiniges Mittel, die Denkfraft zu entwickeln 2c., einführen? Nein, sagt Hr. Günther; aber weg mit diesen Schulen; sie sind die geistigen Bampyre unserer Nation!

gehen, daß nur das Alte gut sei und das Neue Nichts tauge, oder mit andern Worten, daß die Methode der Auctorität, die gute alte Methode, der neuen Weise vorzuziehen sei, wo sich der Lehrer bemüht, dem Schüler das Vorliegende begreiflich zu machen. So erhält dieser freilich scheinbar nur rohes, ungeord= netes Material; aber wartet nur, wenn die Maschine einmal ganz fertig ift, da wird sie es schon von selbst verarbeiten. Und wenn die Auctoritätsmethode mit ihrem General Stock den Unterricht auch oft mechanisch und geistlos gemacht hat, so hat sie dagegen vorzüglichere Gelehrte, tüchtigere Beamte, zufriedenere Bürger gebildet (Bürger, segen wir erklärend hinzu, die fogar dann noch zufrieden waren, wenn auch fie mit Meister Stock, in dieser oder jener Form und Uniform, zu thun hatten). Also foll das Gymnasium nur Material geben und zur Reprodu= cirung desselben anleiten. (Das wäre gang gut, wenn Gr. G. nur nicht das bloß mechanische Reproduciren darunter ver= stände.) Ueberhaupt, wozu eine Methode? Nicht die Methode macht den Mann, sondern der Mann die Methode. Doch muß man sich freilich auch mit der Theorie befassen, ehe man sich in der Praxis versucht.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht der Verf. zur Anwendung derselben auf seinen Gegenstand über; er will zuserst die Beschaffenheit und die Menge des für den Unterricht im Deutschen nöthigen Materials beschreiben, dann zweitens die Resultate seiner Erfahrung über die Methode mittheilen, schickt jedoch Bemerkungen über den deutschen Unterricht im Allgemeisnen voraus.

Nach einem kleinen Scharmüßel gegen die Reformation, welcher es der Verf. nicht verzeihen kann, daß sie den Anfang zum Krieg gegen die Auctorität begonnen hat, sagt er, daß man bis zum vorigen Jahrhundert vom Unterricht in der deutschen Sprache Nichts gewußt habe, was ihm sehr wohl gefällt. Mit dem Aufschwung der deutschen Poesie hätte man auch diesen Zweig des Unterrichts eingeführt, um eine schönere und weniger

pöbelhafte Darstellung bei Predigern und Rechtsgelehrten zu er= zielen: ein Grund, den der Verf. für seicht und bedeutungslos hält. Er ift daher auch mit den Schulordnungen höchlich unzufrieden, die da die keterische Neuerung begründen halfen, wenn er auch als immer zufriedener Bürger seine Mißbilligung nur errathen läßt; noch mehr mit den späteren Bädagogen (ins= besondere ift er gegen Dinhardt sehr aufgebracht), welche dem deutschen Unterricht eine höhere Bedeutung einräumen wollen. Um die Schädlichkeit dieses Unterrichts zu beweisen, geht er jest auf die einzelnen Theile desfelben über, und spricht zuerst von ben deutschen Auffätzen, welche beinahe, fagt er, ein hiftorisches Recht geworden sind, und die der Verf. dennoch, in con= sequenter Folge seines unverwüstlichen Auctoritätsglaubens, auch ohne weitere Prüfung als eine gute Einrichtung lieben follte. Aber da dieses Recht noch kein ächtes, altes, halbvermodertes Recht ift, so hat es noch keinen Anspruch auf des Verf. Buneigung; ein Recht muß wenigstens schon vor der Erfindung der Buchdruckerkunft und des Pulvers bestanden haben, wenn es auf die Nachsicht, und mindestens aus dem sechsten Jahr= hundert stammen, wenn es auf die Liebe des Hrn. G. Anspruch machen will. Er würde sich auch noch so recht hausbackene The= mata gefallen laffen, wie einen Spaziergang auf dem Schiff= bauerdamm; aber eine Parallele zwischen Philipp von Mace= donien und Napoleon ist ihm ein entsetzlicher Gedanke, da ja der Schüler allerlei Ideen entweder selbst haben oder doch re= produciren müßte, die ein zufriedener Bürger nie haben follte. Die deutschen Auffätze sind fein Mittel, den Schülern zu jener allgemeinen philosophischen Bildung zu verhelfen, deren sie als einer festen Grundlage für den ganzen Bau ihrer weiteren Bil= dung bedürfen, noch legen sie den Grund zur Fertigkeit und Gewandtheit in der Darstellung; denn diese Fertigkeit und Gewandtheit erlangt man nur durch Uebung im Lateinschreiben. (So steht's S. 36.) Auch kann man durch Auffätze den Geschmack des Schülers nicht bilden, der ja noch keinen Geschmack hat,

und man soll bekanntlich nicht eher ins Wasser geben, als bis man schwimmen fann \*). Auch die Productionsfraft wird vermittelft der deutschen Auffätze nicht gebildet oder entwickelt, son= dern vielmehr gelähmt \*\*). In unserer deutschen Literatur, ins= besondere der neuen, herrscht ein Geist der Lüge \*\*\*); in den deutschen Auffätzen werden die Schüler zur Nachahmung der deutschen Classifer angeleitet, und man erzieht sie somit durch dieselben zur Unwahrheit der Empfindung, zur Lüge. Dies ge= schieht übrigens auch durch ganz freie Aufsätze, da sich die Knaben in Verhältniffe, die ihnen ferne stehen, denken, Em= pfindungen, die außer ihnen liegen, sich anempfinden muffen, 3. B. in Briefen. Alfo muß der Schüler Empfindungen lügen (also, setzen wir im Geiste des Hrn. G. hinzu, ist jeder Dichter ein höllischer Lügner, namentlich der dramatische Dichter, deffen Beruf es ist, allerlei Gedanken und Empfindungen darzustellen, die seiner Natur sogar oft widerstreben muffen. Sr. G. wird hoffentlich bald im Sinne der Jesuiten auf Abschaffung der Theater dringen, als einer Erfindung des Teufels; ja, er wird sede Dichtung mit dem Bannfluch belegen, denn jede Erdichtung ist ja für einen Mann, wie Gr. G., der baare Gegensatz der Wahrheit), Gefühle heucheln, die er nicht hat. Selbst das For= melle des Briefschreibens führt zur Lüge, zur Heuchelei; benn man muß ja schreiben: Ihr gehorsamster Diener, selbst wenn man es nicht ift, noch sein will. Beschreibungen führen zur Dberflächlichkeit und Ungenauigkeit der Beobachtung; Schilde=

<sup>\*)</sup> Das Lettere ist ein erläuternder Zusatz des Ref.; der Berf. sprickt es nicht aus, aber muß es doch bewußt oder unbewußt im Sinne gehabt haben.

<sup>\*\*)</sup> Wir wollen nicht, um uns eines geschmackvollen Ausdrucks des Verf. zu bedienen, auf diese einzelnen Sätze losgehen; es int genug, sie anzusühren, da die Beweise ihrer Unrichtigkeit in ihnen selbst deutlich genug liegen.

<sup>\*\*\*)</sup> Allgemein ausgesprochen ist dies ebenso falsch, als es in Bezug auf einige neue Erscheinungen richtig ist.

rungen jum Betrug, indem der Schüler Fremdes für Eigenes ausgibt; Betrachtungen zu Beidem und zu allem Bofen überhaupt; Reden sind schon deßhalb unpassend, weil sie sich auf ein specielles Verhältniß beziehen muffen, das zum größten Theil dem Gesichtsfreise der Schüler zu entfernt liegt \*). Durch die deutschen Auffätze, fährt der Berf. fort, wird der Geist des Ungehorsams, der Auctoritätsverachtung gepflegt und ge= nährt, ein Geist, der alle unsere Verhältnisse durchdringt, wie die Maffe von Zeitungen beweisen, die ihr Gift über die Welt, auch über Deutschland verbreiten. Bei diefer Gelegenheit bedauert ber Verf., daß die protestantische Kirche feine Strafgewalt mehr hat (heilige Inquisition! erlose uns vom Nebel!), sowie, daß man sich anmaßt, eine Predigt beurtheilen zu wollen, und daß die Kinder zu den Altern jett Du sagen und nicht mehr das auctoritätsvolle Sie - Alles Folge der französischen Revolution \*\*), wenn diese bosen Erscheinungen nicht schon dem Sofrates zuzuschreiben sind, deffen Ankläger vollkommen Recht hatten, ihn des Hochverraths anzuklagen, weil er, der Sophist, "die Reflexion der Bürger zu fehr entwickelte, die im traditio= nellen Volksgeiste begründeten Urtheile und Ueberzeugungen auf=

Ève aima le fruit nouveau, C'est la faute de Rousseau, Caïn tua son frère, C'est la faute de Voltaire.

\*\*) 7-

Auch Gr. G. schiebt ben beiben großen Mannern gern Alles auf's Gewiffen. Bgl. S. 21, 327 u. a. D.

<sup>\*)</sup> Ref. will nicht verbergen, daß in den Ausführungen des Verf. manche ganz wahre Bemerkungen sind, welche sehr zu beherzigen wären; aber das Ganze bleibt nichtsbestoweniger falsch, weil immer die nachstheilige Seite auf die Spike getrieben, die gute und vortheilhafte ganz ignorirt, auch nicht gesagt wird, wie die Nachtheile durch vernunftgemäße Behandlung geschwächt oder ganz beseitigt werden könnsten. Daß dies aber möglich ist, liegt schon in der Ausführung des Verf. selbst.

lockerte und ins Schwanken brachte \*)." Durch die deutschen Auffätze wird der junge Mensch zur Reflexion über allerlei Dinge angeleitet; er wird naseweis, altklug, pocht immer auf seine Reflexion, läßt nur diese gelten (ohne sich um Brn. G. zu bekummern). Moralische Abhandlungen find verwerflich; denn wer über die Pflichten der Menschen reflectirt, schwächt dadurch sein Gefühl für diese Pflichten. Noch viel schädlicher find Auffäte über Glaubenslehren, weil durch sie der 3 weifel nothwendig herbeigerufen wird \*\*). Siftorische Themata sind nur dann anzuempfehlen, wenn sie sich auf die bloße Erzählung und Zusammenstellung von Begebenheiten beschränken; alle mit philosophischer Tendenz dagegen sind durch= aus verwerflich, weil sie dem Schüler Gelegenheit geben, über Dinge zu urtheilen, die er nicht versteht, und ihn ebendeßhalb noch hochmüthig machen. Abhandlungen über äfthetisch e Gegenstände führen nicht weniger zur Lüge und zum Soch= muth \*\*\*). Politische Themata gehören nicht in die Schule, was Niemand bestreiten wird. Wenn aber felbständige deutsche Auffätze verwerflich sind, was hat der Lehrer zu thun? Er soll den Styl der Schüler bilden. Wie aber? Der gute Stylift hat Ge= danken nöthig, und zweitens die Kenntniß von den Regeln ihrer Darstellung, die in der Satlehre, Rhetorik, Poetik zc.

<sup>\*)</sup> S. 66. — Hat Christus nicht dasselbe gethan? Hat Gott nicht das erste böse Beispiel der Revolution gegeben, als er aus "dem traditionellen Nichts" das Weltall schuf? Wohin kommen Sie mit Ihrem Auctoritätsglauben, Hr. Günther? Wenn Sie sich auch entschließen können, die Erschaffung der Welt gelten zu lassen, müssen Sie doch allers wenigstens Jude werden!

<sup>\*\*)</sup> Diesen Punkt (S. 70) follten Religionslehrer nachlesen, für welche er beffer paßt.

<sup>\*\*\*)</sup> Daß dies geschehen kann, bestreiten wir nicht; aber dann ist nicht der Stoff des Aufsahes daran Schuld, sondern der Lehrer; denn auch bei der trockensten Behandlung der griechischen und römischen Classifer kann der Schüler, ebenfalls durch des Lehrers Schuld, zur Lüge und zum Hochmuth geleitet werden.

enthalten sind. Gedanken erhält der Schüler in jedem Zweige des Unterrichts; in allen wird seine Denkkraft geübt: dazu braucht er keines besondern deutschen Lehrers. Eigene Aufsätze bilden den Styl nicht, da der Schüler nur an die Gedanken und nicht an die Form denkt, in dieser Beziehung also Fehler macht und wieder macht. Bei den Meistern des Styls ist die erste Form immer die beste; jede spätere Veränderung schwächt, verunstaltet 2c. \*) Bei den Schülern ist es nicht so; sie sollen ja erst stylssifren lernen. Man muß also suchen, ihnen solchen Stoff zu geben, den sie leicht bewältigen können, bei dem sie nicht abgehalten werden, an die Form und die Darstellung selbst zu denken. Dieser Stoff liegt in den Schriften der alten Griechen und Römer. Wieland hat nach seinem eigenen Bekenntniß aus Cicero deutsch schreiben lernen \*\*). Der Schüler soll viel überssetzen \*\*\*). Vom Uebersetzen geht man weiter zum Nach

<sup>\*)</sup> Haben Sie auch Göthe und Schiller studirt, Hr. Gunther? nämlich nicht bloß in dem ersten besten Nachdruck, sondern mit Rücksicht auf die sthlistische Entwickelung, also in den verschiedenen Gestaltungen ihrer Werke? D nein, sonst konnten Sie so etwas nicht behaupten, was freilich mit Ihnen tausend Dichterlinge und Schüler behaupten, die es sich leicht machen wollen; aber Göthe und Schüler und andere große Meister haben es sich sauer werden laffen, wie Göthe selbst von sich sagt.

<sup>\*\*)</sup> Aber hätte er es nicht auch aus Luther gekonnt? und kann man es jest nicht aus Göthe?

<sup>\*\*\*)</sup> Allerdings! dies ist ein vortrefflicher Weg, den Styl zu bilden, wenn er verständig benutt wird; und es sollten dergleichen Uebungen an allen Gymnasien nicht bloß in den untern Klassen Statt sinden. Denn das Uebersetzen ist für den Stylisten das, was das Copiren für den Maler ist; aber wie der Maler nicht bloß einen, fondern viele Meister auf diese Art studiren soll, so auch der Stylist; aber wie der Maler mit dem Copiren noch viele andere Studien verbinden muß, so auch der Stylist. Werden die deutschen Aufsätze auf Schulen, welcher Art sie auch seien, als Studien betrachtet, die Themata in diesem Sinne gewählt, so ersüllen sie ihren Zweck. Diese Studien dürsen aber nicht einseitig sein, weil sie sonst zur Beschränftheit der geistigen

bilden\*). — Der Verfasser entwickelt sodann seine Gedanken, wie der Schüler am besten zum guten Style angeleitet werden könne, und macht Vorschläge, die ohne Zweisel recht gut und brauchbar, aber nicht eben neu sind, und für deren Realisstrung man deutsche Muster gerade so gut gebrauchen kann, als lateinische oder griechische, wie er selbst zugestehen muß. Dieser ganze Abschnitt, der seinem wesentlichen Inhalte nach durchauß zu billigen ist, steht aber mit den früher ausgesprochenen Ansichten im grellsten Weinungen von Auctoritätsglauben u. dryl. Unsinn mehr ganz vergist und er die Dinge mit gewöhnlichem, aber gesundem Menschenverstand darstellt.

Sodann geht der Verfasser auf den grammatischen Untersicht in der Muttersprache über, den er ganz verwirft, wie manaus dem Vorhergehenden schon abnehmen kann. Schiller und Göthe haben vortresslich deutsch geschrieben, ohne grammatischen Unterricht gehabt zu haben; also! Wie viele Männer, könnte man sagen, sind nicht ohne Unterricht große Philologen, Masthematiser, Natursorscher zc. geworden, ohne Unterricht in diesen Fächern erhalten zu haben? Also weg mit dem Unterricht übershaupt! Der Naum gestattet uns nicht, dem Versasser in seinen Auseinandersetzungen zu folgen, es ist auch genügend, zu besmerken, daß es ihm keineswegs gelungen ist, die von vielen bedeutenden Männern entwickelten Gründe für den Unterricht in

Anschauungen ober zur Manier im Style führen; zur Manier aber soll man nicht erziehen, selbst wenn es eine Ciceronianische wäre, weil man dadurch das Höchste im Menschen, die Individualität, tödtet.

<sup>\*)</sup> Recht! Aber kann man nicht auch deutsche Musterstücke nachbilden? Thiersch sagt nein, behauptet, daß man nur im Alterthume wirk- liche Meisterstücke sinden könne, denn bei den Neuern sei die Form noch nicht zur Herrschaft gelangt. Dhue dies gerade zu läugnen, wenn es auch viel eingeschränkter gesaßt werden müßte, sagen wir nur, daß es eben nicht eines großen Studiums bedarf, um so zu schreiben, wie Thiersch, und daß seine Uebersetzung des Pindar Alles sein kann, was man will, nur gerade nicht deutsch.

der Muttersprache zu widerlegen, am wenigsten aber darzuthun, daß die logische Entwickelung der Sprache nutzlos oder gar gesfährlich sei. Bei allem Unterricht kommt es eben immer auf die Individualität und Tüchtigkeit des Lehrers an, und es wird auch die einfachste Methode von dem Strudelkopf verwirrt.

Wie wir schon oben zu sagen Gelegenheit gehabt haben, finden sich auch hier einzelne treffliche Bemerkungen, und es sind in den folgenden Abschnitten dergleichen genug anzutreffen, aber dies fann nur den alten Sat beweisen, daß man aus jedem Buch Etwas lernen fann. Wenn wir daher mit den Grundfägen des Verfassers feineswegs einverstanden sein können, wenn wir auch glauben, entschieden behaupten zu muffen, daß er die Schule zu einer bloßen Fabrik herabwürdigt, so können wir doch nicht umhin, jeden Lehrer oder Alle, welchen der Un= terricht der Jugend am Herzen liegt, auf das vorliegende Buch aufmerksam zu machen, und es zur Lectüre anzuempfehlen, nicht nur, weil es nothwendig zum Nachdenken, zur wiederholten reif= lichen Prüfung des einmal Angenommenen führen muß, und badurch das Bewußtsein gekräftigt wird, sondern auch weil man in der That manche fehr beherzigenswerthe Bemerkungen hie und da zerstreut antreffen wird.

- u z --

## Zweites Lesebüchlein zur Elementarbildung. Von Scherr. Zürich, bei Orell, Füßli und Comp. 1845. 197 S. 8.

Des Verfassers Lesebüchlein für die zwei ersten Schuljahre haben wir im vorigen Jahrgang dieser Blätter (S. 433) bes sprochen; das vorliegende ist für das dritte Schuljahr bestimmt. Dasselbe zerfällt in vier Abschnitte, welche den durchzuarbeitens den Lehrstoff auf die vier Viertel des Schuljahres vertheilen. Hieran dürfte vielleicht Mancher Anstoß nehmen, in der Meis